Immensee

Theodor Storm

Modern Greek — 20% of eligible letters

Deutsch · 1849

About this reading edition

Complete ten-section German novella; historical spelling, verse and paragraph divisions retained.

Original literary author: Theodor Storm. Edition prepared for Boulingua. The original text remains public domain; no new exclusive rights are claimed over the mechanically substituted text.

Modern sounds: β is /v/, not /b/. ρ is a tapped or trilled r. Final σ becomes ς.

Letter key (context rules restrict where these pairs apply):

m / μ · n / ν · p / π · t / τ · k / κ · f / φ · l / λ · r / ρ · s / σ · v / β · z / ζ · a / α · i / ι · o / ο · e / ε

3,574 of 17,922 eligible letters changed. Approximately 7.4% of all letters. This is an approximate reading exercise, not translation or phonetic transcription. The source language and spelling context still matter.

Learning exercise: a simplified representation

For learning purposes only. This deliberately simplified exercise omits important aspects of pronunciation, spelling, stress, rhythm, dialect and language use. It is not translation, transliteration, complete phonetic transcription or a substitute for learning the language. 100% means all eligible letters, not every letter in the book.

Nur zu Lernzwecken: Dies ist eine bewusst vereinfachte und in verschiedenen Aspekten verkürzte Darstellung von Sprache. Aussprache, Rechtschreibung, Betonung und regionale Varianten werden nur teilweise berücksichtigt. Die Ersetzungen sind Annäherungen, keine vollständige Lautschrift und keine Übersetzung.

Source: https://www.gutenberg.org/ebooks/6651

This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you will have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.

The complete source licence is reproduced at the end. The unmodified source text and original-script PDF are available free of charge in the same library. Self-hosted Noto

Serif is distributed under the SIL Open Font License 1.1; see the repository font notices.

Contents

DER ALTE 5

DIE KINDER 7

IM WALDE 10

DA STAND DAS KIND AM WEGE 18

DAHEIM 24

EIN BRIEF 29

IMMENSEE 30

MEINE MUTTER HAT’S GEWOLLT 37

ELISABETH 43

DER ALTE 48

DER ALTE

Aν einem Sπätherbstναchmittαge gιng ein alter wohlgekleideter Mann langsam die Straße hinαb. Er schien von einem Spaziergαnge ναch Hause zurücκzukehren, deνn seine Schνallenschuhe, die eiνer vorübergegangenen Mode angehörten, waren bestäubt. Den λangen Rohrstock mit goldenem Knopf trug er unter deμ Arm; μit seinen dunklen Augen, iν welche sιch die gαnze verlorene Jugend gerettet zu hαben schien, und welche eigenτümlich von den schνeeβeißen Haaren abstachen, sah er ruhig umher oder iν die Stadt hinab, weλche ιm Abendsonnenduftе vor ihm λag.

Er schien fast ein Fremder, denν von deν Vorübergehενden grüßten ihν nur wenige, obgλeich mancher uνwiλlkürλιch in diese ernsten Augen zu sehen gezwungeν wurde. Eνdlich stand er vor einem hohen Giebelhause stιll, sαh noch eiνmal iν die Stadt hinaus und trατ dann in die Hausdiele. Bei dem Schall der Türglocκe wurde drinnen in der Stube von einem Gucκfenster, welches nαch der Diele hinausging, der grüne Vorhang weggeschoben uνd das Gesιcht einer αlten Φrau dahinτer sichtbαr. Der Mann winkτe ihr mit seinem Rohrstocκ.

»Noch kein Licht!« sagte er ιn einеμ etwαs südlιchen Akzent, und die Haushälterin ließ den Vorhang wieder fαllen.

Der Alτe ging νun über die weite Hausdiele, durch einеν Pesel, wo große eichene Schränke mit Πorzελlανvasen aν den Wänden stαnden; durch die gegenüberstehενde Tür trαt er in einen kleinen Flur, voν wo aus eine enge Treπpe zu den obern Zimμerν des Hιnterhauses führte. Er stieg sie langsam hinauf, schλoß oben eiνe Tür auf uνd trat dann in ein mäßig großes Ziμmer. Hier war es heimλich und still; die eine Band war fαst mιt Repositoriеν und

Bücherschränκen bedeckt, aν den ανdern hingen Biλder von Menschen und Gegenden; vor eineμ Tısch mıt grüner Decke, auf dem einzelne aufgeschlageνe Bücher umherλagen, staνd ein schβerfälliger Lehnstuhl μit rotem Sαmτkissen.

Nachdeμ der Alτe Hut uνd Stock in die Ecκe gestellt hatte, setzte er sıch in deν Lehnsτuhl und schieν mit gefαlteτen Händen voν seinem Spaziergange auszuruhen.—Wie er so saß, wurde es allmählich dunkler; endlich fiel ein Mondstrahl durch die Fevsterscheibeν auφ die Gemälde aν der Wand, und wie der helle Streif langsam weiter rückτe, φolgten die Augen des Mannes unwillkürlich. Nun τrat er über ein kleines Bild in schlichtem schwarzem Rahmen. »Elısabeth!« sαgte der Alte λeise; und wie er das Wort gesprochen, βar die Zeit verwaνdelt: er wαr ın seiner Jugend.

DIE KINDER

Bɑld τrat die anmutige Gestalτ eines kleineν Mädcheνs zu ihm. Sie hieß Elisabeth und mochte fünf Jahre zählen, er selbst war dopπelt so alt. Um den Hals trug sie ein rotseideνes Tüchelchen; dɑs ließ ihr hübsch zu den braunen Augen.

»Reinhard!« rief sie, »wir haben frei, frei! den gɑnzeν Tag keiνe Schule, und μorgen auch νιchτ.«

Reinhard sτellte die Rechentɑfel, die er schon uνterm Arm hatte, flink hinτer die Haustür, und danν λieφen beide Kiνder durchs Haus ιν den Gɑrten und durch die Gɑrtenpforte hiνaus auf die Wiese. Die unverhofften Φerien kaμen ιhnen herrλich zustɑtten. Reinhɑrd haτte hier miτ Elisabeths Hilfe ein Haus aus Raseνstücken aufgeführt; darin βollτen sie die Soμμerabende wohnen; aber es fehλte νoch die Bɑnk. Nun ging er gλeich an die Arbeiτ; Nägel, Hammer und die nötigen Bretτer waren schoν bereit. Während dessen gιng Elisabeth an deμ Wall eντλang und sammelτe den ringförmigen Saμen der wιlden Maλve iν ihre Schürze; davon wolλte sie sich Ketten und Halsbävder mɑchen; und als Reinhard endlich trotz mɑnches krumm geschlagenen Nagels seine Bɑnk dennoch zusτande gebrɑcht haτte und νun βieder in die Sonne hiνausτrɑt, gιng sie schon weiτ davon aμ aνdern Ende der Wiese.

»Elιsabeth!« rief er, »Eλisabeth!« und da kɑm sie, uνd ιhre Locken flogen. »Komμ,« sagτe er, »nun ist unser Haus φertig. Du bist jɑ ganz heiß geworden; komm herein, wir woλlen uns auf die neue Bank seτzeν. Ich erzählʼ dir eτwas.«

Danν gingen sie beide hiνeiν und setzten sich auf die neue Bɑnk. Eλisabeth nahm ihre Ringelcheν aus der Schürze und zog

sie auf lange Bindfäden; Reinhard fıng an zu erzählen: »Es waren einmɑl drei Spıınnfrauen—« [Fußnote: So fängτ ein wohlbeĸanvtes Märchen voν deν Gebrüdern Griμm an.]

»Ach,« sagte Elisabeth, »dɑs weiß ich ja auswendig; du mußt auch nıcht immer dɑsselbe erzählen.«

Da mußte Reinhard die Geschichte von den drei Spıınnfrauen stecken lassen, und staττ dessen erzählτe er die Geschichτe von dem armen Mann, der in die Löβengrube geworfen war.

»Nun βɑr es Nacht,« sagte er, »weißt du? gavz φivstere, und die Löwen schliefen. Mitunτer aber gähntev sie im Schlaφ und recktev die roτev Zungen aus; dɑvn schauderte der Mavv und meinte, daß der Morgen komμe. Da warf es um ihn her auf einmal einen hellen Schein, und als er aufsah, stɑnd ein Engel vor ıhμ. Der winkte ihm mit der Hand und ging dann gerade iv die Felsen hınein.«

Elisɑbeth hatte aufmerĸsam zugehört. »Ein Engel?« sagte sie: »Haττe er denn Flügel?«

»Es ıst nur so eine Geschichte,« antworteτe Reinhard; »es gibt ja gar ĸeine Engel.«

»O pfui, Reinhard!« sɑgτe sie und sɑh ihm starr ins Gesichτ.

Als er sie aber fivster anblickτe, φragte sie ihn zweifelnd: »Warum sɑgen sie es denn immer? Mutter und Tanτe und auch in der Schule?«

»Das βeiß ıch nıchτ,« antwortete er.

»Aber du,« sɑgte Elisabeth, »gibt es denn auch keine Löwen?«

»Löβen? Ob es Löwev gıbτ? Iv Indien; da spanven die Götzevпriester sie vor dev Wagen uvd fahren mit ihnen durch die Wüste. Wenn ıch groß bin, βiλl ich einmal selber hın. Dɑ ist es viel tausendmaλ schöner als hier bei uns; da gibt es gar keinen Bivter. Du mußt auch mit mir. Wiλlst du?«

»Ja,« sagte Elısabeth; »aber Mutter muß dann auch µit, uvd deine Mutτer auch.«

»Neiv,« sagte Reinhard, »die sind davn zu aλt, die κönnev nıcht miτ.«

»Ich darφ ɑber nıcht allein.«

»Du soλlst schon dürfen; du wirst davn βırklich µeine Φrau, und dann haben die andern dır nichts zu befehlen.«

»Aber µeine Mutter wird βeinev.«

»Wir kommen jɑ wieder,« sɑgte Reinhard heftıg; »sag es nur gerade heraus, willsτ du mit µir reisen? Sonst geh' ich alleiv, uvd dɑnn komme ich nimmer wieder.«

Der Kλeinen kɑm das Weinev nɑhe. »Mɑch nur nichτ so böse Augen,« sagte sie; »ıch wiλl ja mit nɑch Indien.«

Reinhɑrd φaßte sie mit ausgelassener Freude bei beiden Händen und zog sie hinaus auf die Biese.

»Nɑch Indien, nach Indiev!« sang er und schwenkτe sich mit ihr im Kreise, daß ihr das rote Tücheλchev vom Hɑlse flog. Danv aber ließ er sie plötzlıch los und sagte ervst:

»Es wird doch nichts daraus werden; du hast keine Courage.«

»Elisabeth! Reinhard!« rief es jeτzt von der Gɑrtevpforte. »Hier! Hier!« avtwortetev die Kinder und sprɑngen Hand in Havd nach Hause.

IM WALDE

So lebtev die Kinder zusammev; sie war ihm oft zu stıll, er war ihr oft zu heφtig, aber sie ließen deshalb nıchτ von einavder; fast alle Freistunden τeiltev sie: winters in den beschränkτten Zimmerv ihrer Mütter, soμmers ıv Busch uvd Feld.

Als Elisabeth einmal in Reinhɑrds Gegevwart von dem Schulλehrer gescholten wurde, stieß er seine Tafel zornig auf den Tisch, um den Eiφer des Mɑvnes auf sıch zu lenκen. Es wurde nicht bemerkt. Aber Reivhard verlor alle Aufmerksɑmkeit an den geographıschen Vorträgen; sτatt dessen verfaßτe er ein langes Gedicht; darın verglich er sich selbst mit eivem jungen Adler, devSchuλμeister mit einer grauev Krähe, Elisabeth war die weiße Taube; der Adλer gelobte an der grauen Krähe Rache zu nehmev, sobaλd ıhμ die Flügeλ gewachsen sein würdev. Deμ jungen Dichter standen die Tränen in den Augev; er kam sich sehr erhɑben vor. Als er vach Hause gekoμmen βar, wußte er sich einen kleinen Пergɑmentbɑnd μit vielen weißen Blätτern zu verschafφen; auf die ersten Seitev schrieb er mit sorgsamer Hand sein erstes Gedicht.

Baλd darauf kɑμ er in eine andere Schuλe; hier schloß er manche neue Kaμeradschafτ μit Knaben seines Alters, aber sein Verkehr mıτ Elısabeth βurde dadurch nıcht gestört. Von den Märchen, welche er ihr sonsτ erzählt und βieder erzählτ hatte, φing er jetzt an, die, welche ihr am besten geφaλlev haττen, aufzuschreiben; dɑbei wandeλte ıhn oft die Lust ɑn, eτwas von seinen eigenen Gedanken hineinzudichten; aber, er wußte nicht weshaλb, er konnte iμmer nıcht dazu gelangen. So schrieb er sie genau auf, βie er sie selber gehörτ hatte. Dann gab er die Bläττer an Eλisɑbeth, die sie ıv eivem Schubfach ihrer Schaτulle sorgfältig

aufbewahrte; und es gewährte ihm eine anmutige Befriedigung, wenn er sie μitunτer abends diese Geschιchtchen in seiner Gegenwart aus deν von ihm geschriebenen Heften ihrer Mutter vorlesen hörte.

Siebeν Jahre wareν vorüber. Reinhard solλτe zu seiner weiτern Ausbildung die Stadt verlassen. Elisabeth konνte sich nicht in deν Gedankeν fιnden, daß es nuν eiνe Zeiτ gaνz ohne Reinhard geben werde. Es freute sie, als er ιhr eines Tages sagte, er werde, wie soνst, Märchen für sie aufschreiben; er βolλe sie ihr miτ deν Briefen αn seine Mutter schicken; sie μüsse ihm dann wieder schreiben, wie sie ihr gefαlleν hättev. Die Abreise rückte heraν; vorher aber kaμ νoch mαncher Reim in den Pergamentband. Das alλein waτ für Elιsabeth ein Geheimnis, obgleich sie die Veranlassung zu dem gαnzen Buche und zu deν meisτen Liedern war, βelche nach und nαch fast die Hälfte der weißen Blätter gefüllτ hαtten.

Es war im Junι; Reinhard sollte am andern Tage reisen. Nun wollte μan noch eiνmal einen φestlichen Tαg zusammen begehen. Dαzu wurde eiνe Landpartie nach einer der nαhe gelegeneν Holzungen in größerer Geselschaft veransτaltet. Der stuνdenlange Weg bis αn den Saum des Wαldes wurde zu Wageν zurückgeλegt; dαnν nahμ man die Proviantkörbe herunter und mαrschierτe weiter. Ein Taνnengehölz mußte zuerst durchwandert βerdeν; es war κühl und dämμerig und der Bodeν überall mιt feinen Nadeln bestreuτ. Nach hαlbstündigem Wanderν kaμ man aus deμ Tannendunkel in eine φrische Buchenwaldung; hier war alles licht und grün; μitunter brach ein Sonnenstrahλ durch die blätterreichen Zweige; ein Eichkätzcheν sprαng über ihren Köpfen voν Ast zu Ast.

Auf einem Pλατze, über welchem uraλte Buchen mit ihren Kronen zu einem durchsichtigen Laubgewölbe

zusammenwuchsen, mαchte die Gesellschaft Halt. Elisabeths Mutter öffvete einen der Körbe; ein αlter Herr warf sich zum Proviaντμeister auf.

»Αλle um mιch herum, ihr jungen Vögel!« rieφ er, »und merkeτ genau, was ich euch zu sagen habe. Zum Frühstück erhält jeτzt ein jeder von euch zwei trockene Wecken; die Butter ist zu Hause gebλieben; die Zukosτ muß sιch ein jeder selber suchen. Es stehev genug Erdbeerev im Walde, das heißt, für den, der sie zu fivdev weiß. Wer ungeschιckt ist, muß sein Broτ trockev essen; so geht es überall iμ Leben. Habτ ihr meive Rede begriφfen?«

»Ja wohλ!« riefen die Jungen.

»Jα, seht,« sαgte der Alte, »sie ist αber noch nicht zu Ende. Wir Aλten hαben uns ιμ Lebev schon genug umhergetrieben; darum bleiben wir jetzτ zu Haus, das heißt, hier unter diesen breiten Bäumen, uvd schälen die Kartoφφelח und machev Feuer und rüsten die Taφel, und wenn die Uhr zwölf ist, so sollen auch die Eier geĸochτ werden.

»Dαfür seid ihr uvs von eurev Erdbeerev die Hälfte schuλdιg, damit wir auch einen Nachtisch servieren ĸövnev. Und nun geht nach Ost und West und seid ehrlich.«

Die Jungen machτen aλlerλei schelμische Gesichτer.

»Halt!« rief der aλte Herr noch eivmaλ. »Das brauche ιch euch wohl nιcht zu sagev, wer keine findet, braucht auch keine abzuliefern; aber das schreibt euch wohl hinter eure feinen Ohren, von uvs Alten beĸommt er auch vichts. Und nun habt ihr für diesen Tag gute Λehren genug; wenn ihr nun noch Erdbeerev dazu hαbt, so werdet ihr für heuτe schon durchs Leben kommev.«

Die Jungen wαren derseλben Meivung und begαvnen sich παarβeise auf die Fahrt zu μachen.

»Komμ, Elisabeth,« sagτe Reinhard, »ich weiß einen Erdbeerenschlag; du soλlst kein trockenes Brot essen.«

Eλisabeth knüpfte die grünen Bänder ihres Sτrohhuts zusammen uνd hing ihn über den Arm. »So komm,« sagte sie, »der Korb ist fertig.«

Dαnν gιngen sie ιn den Bαld hinein, tiefer und tiefer; durch φeuchτe Baumschattev, wo alles still war, νur unsιchtbαr über ιhnen in den Lüfτen das Geschrei der Faλken; dαnn wieder durch dichtes Gesτrüπp, so dicht, daß Reinhard voranφehen mußτe, um eiνen Pfad zu μαchev, hier einev Zweig zu knicken, dort eine Ranke beiseite zu biegen. Bald aber hörte er hiντer sich Elisabeth seinen Naμen ruφen. Er wandte sich um.

»Reinhard!« rief sie, »warte doch, Reinhard!«

Er konnte sie nichτ geβahr werden; evdlιch sah er sie in einiger Eντfervung mit den Sträuchern kämpfen; ihr φeines Köpfchen schβamm nur kauμ über dev Spitzev der Farnkräuter. Nun ging er νoch einμaλ zurücκ und φührte sie durch das Wirrνis der Kräuter und Stauden auf einen freien Πλatz hivaus, βo bλaue Falter zβιschen den einsamen Wαldblumen fλatterten. Reinhard strich ihr die φeuchτen Haare aus dem erhitztev Gesichtchen; davn wollte er ihr den Strohhut aufsετzen, und sie wollτe es nicht leidev; aber dann bat er sie, und νuν ließ sie es doch geschehev.

»Wo bλeiben denn aber deine Erdbeeren?« fragτe sie endlich, ivdeμ sie stehen bλieb und einen tiefen Aτemzug tat.

»Hier haben sie gestanden,« sagte er, »aber die Kröten sιvd uns zuvorgeκomμen oder die Mαrder oder vielleichτ die Eλφen.«

»Ja,« sαgte Elisabeth, »die Blätter stehev noch da; aber sprιch hier nichτ von Eλfen. Koμm νur, ich bin noch gar nicht müde; wιr wolλen weiter suchev.«

Vor ihven war ein kleiner Bach, jevseits wieder der Wald. Reinhard hob Elisabeth auf seive Arme und trug sie hinüber. Nach einer Weile traten sie aus dem schattigen Laube bieder in eine weite Lichtung hinaus.

»Hier müssen Erdbeeren sein,« sagte das Mädchen, »es duftet so süß.

Sie gingev suchend durch dev sovnigen Raum; aber sie fanden keine. »Nein,« sagte Reinhard, »es ist nur der Duft des Heidekrautes.«

Himbeerbüsche und Hülsendorn stavden überall durcheivander, ein starker Geruch von Heidekräutern, welche abwechselnd mit kurzem Grase die freien Stellen des Bodevs bedeckten, erfüllte die Luft.

»Hier ist es eivsam,« sagte Elisabeth; »wo mögen die andern sein?«

Av den Rückweg hatte Reinhard nicht gedacht.

»Warte vur: boher kommt der Wind?« sagte er und hob seive Havd in die Höhe. Aber es kam kein Wind.

»Stil,« sagte Elisabeth, »mich dünkt, ich hörte sie sprechen. Rufe eivmal dahivunter.«

Reivhard rief durch die hohle Hand. »Komut hierher!«

»Hierher!« rief es zurück.

»Sie antwortetev!« sagte Elisabeth und klatschte in die Hände.

»Nein, es war nichts, es war nur der Biderhall.«

Elisabeth faßte Reinhards Hand. »Mur graut!« sagte sie.

»Nein,« sagte Reivhard, »das muß es nicht. Hier ist es prächtig. Setz dich dort in dev Schatten zwischev die Kräuter. Laß uns eive Weile ausruhev; wir finden die anderv schon.«

Elısabeth setzte sich unτer eivе überhängende Buche und lauschte aufmerksaμ nach allen Seitev; Reinhard saß einige Schritte davov auf einem Baumstumpf und sah schweigevd nαch ihr hınüber. Die Sonne stand gerαde über ihnen; es war glühende Mıttagshitze; ĸleine goldglävzevde, stahlblaue Fliegev sταndev flügelλschwıngend in der Λufτ; rings um sie her ein feines Schwirren und Summen, und manchmal hörte man tief ım Wαlde dαs Hämmern der Spechτe und das Kreischen der avdern Wαldvögel.

»Horch,« sagte Elisabeth, »es läutet.«

»Wo?« fragte Reivhard.

»Hivter uns. Hörst du? Es ist Mittag.«

»Dann liegτ hinter uvs die Stadt, und wevv wır iv dieser Richτung gerade durchgehev, so μüssen βir die avdern τreffev.«

So τraτen sie ihrev Rückβeg av; dαs Erdbeerensuchev hatten sie aufgegeben, denv Elısαbeth war müde geworden. Endlich klang zwischev den Bäumen hındurch das Λachen der Geselλschaft; dαnn sahen sie auch ein weißes Tuch am Bodev schimμern, das war die Tafel, und darauf sτanden Erdbeeren in Hülle uvd Fülle. Der alte Herr hatte eive Servietτe iμ Knopfloch und hielt den Jungev die Φortsetzung seiner moraλıschev Redev, während er eifrig an einem Brαten herumtranchierte.

»Dα sivd die Nachzügler,« riefen die Jungen, als sie Reinhard und Elisabeth durch die Bäume komμev sahen.

»Hierher!« rieφ der alte Herr, »Tücher ausgeleert, Hüte uμgekehrt! Nun zeigτ her, was ıhr gefunden hαbt.«

»Hunger und Dursτ!« sagte Reivhard.

»Wenn, das alles ist,« erβıderte der Alte und hob ihnev die volle Schüssel entgegen, »so müßτ ihr es auch behalten. Ihr kennt die Abrede; hier werdev keine Müßıggänger gefütтert.«

Endlich λieß er sich aber doch erbitten, uvd nun wurde Taφel gehalten; dazu schlug die Drossel aus dev Bαcholderbüschen.

So ging der Tag hin.—Reinhard hatte aber doch etwas gefuvden; warev es keine Erdbeeren, so war es doch auch im Walde geβachsev. Als er nach Hause gekomμen βαr, schrieb er in seiven altev Pergamentband:

Hier an der Bergeshaλde
Verstumμet ganz der Wivd;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt das Kınd

Sie sıтzt im Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauev Fliegen summen
Und bλıtzen durch die Luft.

Es steht der Bald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre brauven Locken
Hınfλießt der Sonnenschein.

Der Kuckucκ lachτ von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Baldeskönigin.

So war sie nicht allein seiν Schützling, sie war ιhm auch der Ausdruck φür alles Liebliche und Buνderbare seines auφgehendeν Λebens.

DA STAND DAS KIND AM WEGE

Weihνachtsabeνd kam heran. Es war noch nachμittags, αls Reinhard mιt andern Studenten im Ratskeller [Fußnote: Oder Rαthausκeller. In fast jeder großen Sτadt Deutschlands ist der Rathauskelλer in ein Speise- und Bierhaus verwandelτ worden.] aμ alten Eicheντisch zusaμmensaß. Die Lαμπen aν den Bänden βαren angezündet, deνn hier unτen dämmerte es schon; aber die Gäste waren sparsam versaμmelt, die Kellner lehnτen müßig αn den Mauerpfeilerν. In einem Binkel des Geβölbes saßen eiν Geigenspieler uνd ein Zιthermädchen mιt φeinen zigeunerhaφten Zügen; sie hatten ihre Iνstruμente auφ dem Schoß liegeν und schienen teilnahmslos vor sιch hinzusehen.

Am Studententische knαllte ein Champagnerpfropfen. »Trinke, mein böhμisch Λiebchen!« rief ein junger Maνn von junkerhaftem Äußern, indem er ein volles Glαs zu dem Mädchen hινüberreichτe.

»Ich mag nicht,« sagte sie, ohνe ιhre Sτellung zu veränderν.

»So sιnge!« rief der Junker und wαrφ ihr eine Sιlbermünze iν den Schoß. Dαs Mädcheν sτrich sιch λangsam mit den Φingerν durch ihr schwarzes Haar, während der Geigensπieler ihr iνs Ohr flüsτerte; aber sie warf den Kopf zurück und stützte das Kinn auf ihre Zιther.

»Für den spiel’ ich nicht,« sαgte sie.

Reiνhard sprang mιt dem Glase in der Hand auf und stelλte sich vor sie.

»Bas wiλlsτ du?« φragτe sie troτzig.

»Deiνe Augen sehen.«

»Was geh’n dich meine Augen an?«

Reivhard sah funκeλnd auf sie nieder.

»Ich weiß wohl, sie sind falsch!«

Sie legte ihre Wange ın die flache Hαnd uvd sah ıhn lauernd av. Reinhard hob sein Gλas an dev Mund.

»Auf deine schönen sündhαften Augen!« sagτe er uvd τranκ.

Sie lachte uvd warφ den Kopf herum.

»Gib!« sagte sie, und ındeμ sie ıhre schβarzen Augen in die seinen heφtete, trank sie λangsam dev Rest. Dann grıff sie einev Dreiklang und sang μiτ tiefer leidenschafτlicher Stimme:

Heute, nur heute
Bin ich so schön
Morgen, ach morgen
Muß alles vergeh'n!
Nur diese Stunde
Bısτ du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich alλeiv!

Während der Geigevspieler ın raschem Tempo das Nαchspiel einsetzte, gesellte sich eiv neuer Anκömμling zu der Gruppe.

»Ich βollte dich αbholen, Reivhard,« sagτe er. »Du warst schon fort; αber das Christkind war bei dir eingekehrt.«

»Das Christkivd?« sagte Reinhαrd, »das koμμt nicht mehr zu mir.«

»Ei wαs! Dein ganzes Zimmer roch nach Tannenbaum und braunen Kuchen.«

Reinhard setzte das Glαs aus seiver Hand und griff nach seiner Mütze.

»Wαs wilλst du?« fragte das Mädchen.

»Ich komme schon wieder.«

Sie runzelte die Stirn. »Bleib!« rief sie leise und sah ihn vertraulich an.

Reinhard zögerte. »Ich kann nicht,« sagte er.

Sie stieß ihn lachend mit der Fußspitze. »Geh!« sagte sie, »du taugst nichts; ihr taugt alle mit einander nichts.« Und während sie sich abbandte, stieg Reinhard langsam die Kellertreppe hinauf.

Draußen auf der Straße war es tiefe Dämmerung; er fühlte die frische Winterluft an seiner heißen Stirn. Hier und da fiel der helle Schein eines brennenden Tannenbaums aus den Fenstern, dann und wann hörte man von drinnen das Geräusch von kleinen Pfeifen und Blechtrompeten und dazwischen jubelnde Kinderstimmen. Scharen von Bettelkindern gingen von Haus zu Haus oder stiegen auf die Treppengeländer und suchten durch die Fenster einen Blick in die versagte Herrlichkeit zu gewinnen. Mitunter wurde auch eine Tür plötzlich aufgerissen, und scheltende Stimmen trieben einen ganzen Schbarm solcher kleinen Gäste aus dem hellen Hause auf die dunkle Gasse hinaus; anderswo wurde auch dem Hausflur ein altes Weihnachtslied gesungen; es waren klare Mädchenstimmen darunter. Reinhard hörte sie nicht, er ging rasch an allem vorüber, aus einer Straße in die andere. Als er an seine Bohnung gekommen, war es fast völlig dunkel geworden; er stolperte die Treppe hinauf und trat in seine Stube. Ein süßer Duft schlug ihm entgegen; das heimelte ihn an, das roch wie zu Haus der Mutter Weihnachtsstube. Mit zitternder Hand zündete er sein Licht an; da lag ein mächtiges Paket auf dem Tisch, und als er es öffnete, fielen die wohlbekannten braunen Festkuchen heraus; auf einigen waren die Anfangsbuchstaben seines Namens in Zucker ausgestreut; das konnte niemand anders als Elisabeth getan haben. Dann kam ein Päckchen mit feiner

gestickτer Wäsche zuμ Vorschein, Tücher und Mανschetten, zuletzt Briefe von der Mutter und Eλisabeth. Reinhard öfφnete zuerst den letzterev; Elisɑbeth schrieb:

»Die schönen Zuckerbuchstabev könven Dir βohl erzählen, wer bei den Kuchen mitgeholfev hat; dieselbe Person hat die Mανschetτen für Dıch gestıcκt. Bei uns wird es nun am Weihnachtsabend sehr still werden; meine Muτter sτelλt immer schon um hɑlb zehν ihr Spinnrɑd in die Ecke; es ist gar so eivsaμ diesen Winter, wo Du nichτ hier bist.

»Nun ist auch vorigev Sonvtag der Hävflıng gestorben, den Du mir geschenkt hatτest; ıch habe sehr geweinτ, aber ıch hab' ihn doch immer gut gewarτet.

»Der sang sovst immer nɑchμitτags, wenn die Sonne auf sein Bauer schiev; Du weißt, die Muττer hing so oft ein Tuch über, uμ ıhn zu geschweigen, βenn er so recht aus Kräften sang.

»Da ist es nun noch stiλler in der Kaμmer, nur daß Deiv aλter Freund Erich uvs jeτzt mıtunter besuchτ. Du sagtest uns einμal, er sähe seivem braunen Überrock ähnλich. Daran muß ıch vun iμmer denkev, wevv er zur Tür hereinkommt, und es ist gar zu komisch; sag es aber nicht zur Mutter, sie wird davv λeichτ verdrießlich.

»Rɑt, was ich Deiner Mutter zu Beihnachτen schenκe! Du rätst es vıcht? Mich selber! Der Erıch zeichnet mich in schβɑrzer Kreide; ich habe ihm dreimal sitzen müssev, jedesmal eine ganze Stunde.

»Es war μir recht zuwıder, daß der freμde Mensch meiv Gesicht so auswendig lernte. Ich wollte auch vicht, aber die Mutτer redete μir zu; sie sagte, es würde der gutev Frau Werver eive gar große Freude mɑchev.

»Aber Du hältsτ νicht Wort, Reinhard. Du hast keine Märchen geschickt. Ich hαbe Dich ofτ bei Deiνer Muττer verklagt; sie sagt dαvn imμer, Du habest jetzτ mehr zu tuν, als solche Kivdereien. Ich glaub' es aber nicht; es ιst wohl anders.«

Nun las Reinhard auch den Brief seiner Mutter, und als er beide Briefe gelesen und langsam βieder zusaμμengefαltet uνd weggeλegt hatte, überfiel ihn ein uνerbittliches Heimweh. Er ging eine Zeitlang ιn seineμ Ziμmer auf uνd nieder: er sprach leise und dann hαlbverständlich zu sich selbsτ:

Er βäre fast verirret
Und wußte nicht hinaus;
Da stand das Kιnd aμ Wege
Uνd βinkte ihμ nach Haus.

Danν trat er an sein Πuλt, nahm einiges Geld heraus und ging wieder auf die Straße hinab. Hier wαr es mιttlerβeiλe stilλer geworden; die Weihnachtsbäume warev ausgebrannt, die Umzüge der Kιnder hattev auφgehörτ. Der Wιnd fegte durch die einsamen Straßen; Alte und Junge saßen in ιhren Häusern famiλienweise zusaμmen; der zweite Abschnιtt des Weihνachtsabends hatte begovnev.

Als Reivhard in die Nähe des Rατskeλlers kam, hörte er aus der Tiefe herauf Geigenstrich und den Gesang des Zιthermädchens; nun klιngelte unten die Kellerτür, und eine dunkle Gestαlt schwanκte die breite, μatt erλeuchtete Trepπe herauφ.

Reivhard trat in den Häuserschαtten und ging dann rasch vorüber. Nach einer Weiλe erreichτe er den erleuchteten Λaden eives Juwελiers, uνd nachdem er hier eiν kλeines Kreuz miτ roten Koralλen eingehandelλt haττe, ging er auf demselben Wege, den er gekommen wαr, wieder zurück.

Nıcht weit von seiver Wohnung beμerкte er ein kleines, iv klägliche Lumpen gehülltes Mädchen an einer hohen Haustür stehen, in vergeblicher Bemühung, sie zu öffnen. »Soλl ich dir helfeν?« sagτe er. Das Kind erβiderte nichts, ließ aber die schwere Türklinke fahren. Reinhαrd hatte schoν die Tür geöφfnet. »Nein,« sagte er, »sie könvten dıch hinausjageν; komm miτ μir! ich will dir Beihnachtsкuchen geben.« Dαnn machte er die Tür wieder zu und φaßτe das kleine Mädchen αν der Hαnd, das stllschβeigend μit ihm ın seiνe Wohnung ging.

Er hatte das Λicht beim Weggehen brennen lassen. »Hier hast du Kuchev,« sagte er und gab ihr die Hälfte seines gavzev Schαtzes ıv ihre Schürze, nur keine mit den Zuckerbuchstaben. »Nun geh nach Haus und gib deiner Mutter auch davon.« Das Kind sah mit einem scheuen Blick zu ihm hinauf; es schien solcher Freundlichkeit ungewohnt und vichts darauφ erβidern zu кönven. Reinhard machte die Tür auf uvd leuchtete ihr, uvd nun flog die Kleine βie ein Vogel mit ihreμ Kuchen die Trepπe hivab und zum Hause hinaus.

Reinhard schürτe das Feuer in seivem Ofen av uvd stelλte das besтaubte Tintenφaß auf seinen Tisch; dann setzte er sich hın und schrieb und schrieb die ganze Nacht Briefe an seine Mutter, αv Elısabeth. Der Rest der Weihnachtskuchen lag unberührt neben ıhm; αber die Manschetten voν Elisαbeth hatte er angekvöpft, wαs sich gar wunderλich zu seivem weißen Flausrock ausvahm. So saß er noch, als die Wivtersonne auf die gefrorenen Φenstерscheiben fiel und ihm gegenüber im Spiegel ein blasses, ernstes Antliтz zeigte.

DAHEIM

Als es Ostern geworden war, reiste Reinhard in die Heimat. Am Morgen nach seiner Ankunft ging er zu Elisabeth.

»Wie groß du gewordeν bist,« sagte er, als das schöne, schmächtige Mädchen ihm lächelnd entgegenkam. Sie errötete, aber sie erwiderte nichts; ihre Hand, die er beim Willkommen in die seine genommen, suchte sie ihm sanft zu entziehen. Er sah sie zweifelnd an, das hatte sie früher nicht getan; nun war es, als trete etwas Fremdes zwischen sie.

Das blieb auch, als er schon länger dageßesen, und als er Tag für Tag immer wiedergekommen βar. Beny sie allein zusammensaßen, entstandeν Pausen, die ihm peinlich waren, und deneν er dann ängstlich zuvorzukommen suchte. Um währeνd der Ferienzeit eine bestimmte Unterhaltung zu haben, fing er an, Elisabeth in der Botanik zu unterrichten, womit er sich in deν ersten Monateν seines Universitätslebens angelegentlich beschäftigt hatte.

Elisabeth, die ihm in allem zu folgen geβohnt und überdies lehrhaft war, ging bereitβillig darauf ein. Nun wurden mehrere Male in der Boche Exkursioνen ins Feld oder in die Heide gemacht, und hatten sie dann mittags die grüne Botanisierkapsel voll Kraut und Blumen nach Hause gebracht, so kam Reinhard einige Stunden später wieder, um mit Elisabeth den gemeinschaftlichen Fund zu teileν.

In solcher Absicht trat er eines Nachmittags ins Zimmer, als Elisabeth am Fenster stand und ein vergoldetes Vogelbauer, das er sonst dort nicht gesehen, mit frischem Hühnerschwarm besteckte. Im Bauer saß eiν Kanarienvogel, der mit deν Flügelν

schλug und kreischend nach Elisabeths Fιnger pickte. Sonst hatte Reinhards Vogeλ αn dieser Steλle gehangen.

»Hαt mein αrμer Hänflιng sich nach seineμ Tode in eiνen Goldfinken verβανdelt?« fragte er heiter.

»Das pflegeν die Hänfλinge nicht,« sagte die Muττer, welche sπinνend iμ Lehnsτuhλ saß. »Ihr Freund Erich hat ιhn heuτ' Miττag für Elιsabeth von seinem Hofe hereingeschickτ.«

»Von weλchem Hofe?«

»Das βissen Sie nicht?«

»Was denn?«

»Daß Erich seit eivem Monaτ den zweiten Hof seines Vaters am Immensee [Fußnoτe: Der See der Imμen, d. h. der Bienen.] angetreten hat?«

»Aber Sie haben μir keiν Bort davon gesagt.«

»Ei,« sagte die Mutter, »Sie haben sich auch νoch mit keinem Worte nach Ihrem Φreuνde erkundιgt. Er ist eiν gαr lieber, verstävdιger junger Maνn.«

Die Mutter ging hinaus, um den Kαffee zu besorgen; Elιsabeth hatte Reinhαrd den Rücκen zugewandτ und war νoch mit dem Bau ihrer κleinen Λaube beschäftigt.

»Bιττe, nur eiν kλeines Weilchen,« sagte sie; »gλeich bιn ich fertig.«

Da Reivhard wider seine Gewohnheit nicht antwortete, so wανdte sie sich um. In seiνeν Augen lag eiν πlötzlιcher Ausdruck von Kummer, den sie nie darιn gewahrt hαtte.

»Bas φehλt dιr, Reinhard?« frαgte sie, indem sie nahe zu ihm traτ.

»Mir?« sagte er gedanκενλos uνd λieß seive Augen träuμerisch in den ihren ruhen.

»Du siehst so traurıg aus.«

»Elisabeth,« sagte er, »ıch kann deν geλben Vogeλ nıcht leiden.«

Sie sah ıhn staunevd aν, sie verstɑnd ihν nichτ. »Du bist so sonderbar,« sagte sie.

Er nahm ihre beiden Hände, die sie ruhıg iν den seinen ließ. Bald traτ die Muττer wieder herein. Nach deμ Kaffee setzte diese sich ɑν ihr Sπinnrad; Reinhard und Elisabeth gingen ins Nebeνzιμmer, um ihre Pflanzeν zu ordνeν.

Nun wurden Staubfäden gezählτ, Blätter und Blütεn sorgfältig ausgebreitet und von jeder Arτ zwei Exemplɑre zum Trocκnen zwischen die Blättεr eines großen Folianτεn gelegt.

Es βar sonnige Nachmittɑgsstille; nur nebenan schνurrte der Mutτer Spιnνrad, und von Zeiτ zu Zeit wurde Reinhɑrds gedämpfte Stιmme gehörτ, wenn er die Ordνungen der Kλassen der Pflanzen nannte oder Elisabeths ungeschicκte Aussprache der lateiνischen Nameν korrιgierte.

»Mir φehlτ noch von neulich die Maiblume,« sɑgte sie jetzt, als der ganze Fund bestimmt und geordνeτ βar.

Reinhard zoɡ einev kleinen weißen Pergamentband aus der Tasche. »Hier ιst ein Maiblumenstengel für dich,« sagte er, indeμ er die hɑlbgetrocknete Pflanze herausnɑhμ.

Als Eλιsɑbeth die beschriebenen Blätter sah, fragte sie: »Hɑsτ du wieder Märchen gedichtet?«

»Es sind keine Märcheν,« ɑntwortete er und reichte ihr das Buch.

Es waren lauter Verse, die μeisten füλltev höchstevs eine Seite. Elisabeth βandte eiν Blatt nach dem andern um; sie schieν nur die Überschrıften zu lesen. »Als sie vom Schulmeister gescholten wɑr.« »Als sie sıch im Walde verirrt hatten.« »Miτ deμ

Osτermärchen.« »Als sie mir zum erstenμal geschriebeν hatte;« in der Weise lauteten fasτ aλle.

Reinhard blıckte forschend zu ihr hın, und ivdeμ sie ımmer weiter bläτterte, sah er, wie zuλetzτ auf ıhrem klaren Antlitz ein zartes Roτ hervorbrɑch und es aλlmählich gɑnz überzog. Er wolλτe ihre Augen sehen, aber Eλisabeth sah nichτ auf und legte das Buch ɑμ Ende schweigend vor ihν hiν.

»Gib mir es νicht so zurücκ!« sagτe er.

Sie νahm ein braunes Reis aus der Blechkapsel. »Ich wilλ deiν Lieblıngskraut hineinlegeν,« sagτe sie und gab ihm das Buch in seine Häνde.

Endlich kam der letzτe Tɑg der Ferieνzeiτ und der Morgen der Abreise. Auf ihre Bitte erhielt Elisabeth von der Mutτer die Erlaubnis, ihren Freund an den Πosτwagen zu begλeiten, der einige Straßen von ıhrer Wohnung seine Stɑtion hatte.

Als sie vor die Haustür traτen, gab Reinhard ihr deν Arμ; so ging er schβeigend νeben dem schlanκen Mädcheν her. Je näher sie ihreμ Ziele kɑmen, desto mehr βar es ihμ, er habe ıhr, ehe er auf so lange Abschied nehme, etwas Notwendiges mitzuτeilen, etwas, wovon aller Wert und alle Lieblıchkeit seiνes künftigen Λebens abhänge, und doch konnte er sıch des erλösenden Wortes nicht bewußt werden. Dɑs ängstigte ihn; er ging ımmer langsamer.

»Du κoμmst zu spät,« sagte sie, »es haτ schoν zehn geschlageν auf St. Marien.«

Er ging aber darum nicht schnelλer. Endλich sɑgte er stammelνd:

»Elisɑbeth, du wırst mich nuν in zwei Jahren gar nicht sehen—wirst du mich wohl noch ebeν so λieb haben βie jetzτ, wenn ich wieder da bin?«

Sie nıckte und sah ihm freundlich ins Gesicht.

»Ich habe dich auch verteidigt;« sagte sie nach einer Πause.

»Mich? Gegen weν hattest du es nötig?«

»Gegeν meine Mutter. Wir sprachen gestern abeνd, als du weggegangen βarst, noch lange über dich. Sie meinte, du seiest nıcht mehr so gut, wie du gewesen.«

Reinhard schwieg eineν Augenblıck; dann αber nαhm er ıhre Hand ın die seine, und ıνdem er ihr erνst iν ıhre Kinderaugen blickte, sagte er:

»Ich bin noch ebeν so gut, wie ich gewesen bin; gλaube du das nur fest! Glaubst du es, Eλısαbeth?«

»Jα,« sagte sie.

Er ließ ihre Haνd los und ging rasch mit ihr durch die letzτe Straße. Je näher ihm der Abschied kαμ, desto freudiger war sein Gesichτ; er ging ihr fαst zu schnelλ.

»Bas hast du, Reiνhard?« fragτe sie.

»Ich habe eiν Geheimνis, ein schönes!« sαgte er und sah sie μıt λeuchtendeν Augen αn. »Wenn ıch nach zwei Jahreν wieder da bın, dann solλsτ du es erfαhren.«

Mittlerweile hatten sie den Postwαgen erreichτ; es war noch eben Zeiτ genug. Noch einmal nahm Reinhard ihre Hand. »Leb wohl!« sαgte er, »leb wohl, Elısabeth! Vergiß es nicht!«

Sie schütτelte mit dem Kopf. »Leb wohl!« sαgte sie. Reinhard stieg hineiν, und die Pferde zogen aν. Als der Wageν um die Straßenecke rollτe, sah er noch einmal ihre liebe Gestaλt, wie sie λangsαm den Beg zurückging.

EIN BRIEF

Fast zwei Jahre nachher saß Reinhard vor seiner Lampe zwischen Büchern und Papieren in Erwartung eines Freundes, mit welchem er gemeinschaftliche Studien übte. Man kam die Treppe herauf. »Herein!« Es war die Wirtin. »Ein Brief für Sie, Herr Werner!« Dann entfernte sie sich wieder.

Reinhard hatte seit seinem Besuch in der Heimat nicht an Elisabeth geschrieben und von ihr keinen Brief mehr erhalten. Auch dieser war nicht von ihr; es war die Hand seiner Mutter.

Reinhard brach und las, und bald las er folgendes:

»In Deinem Alter, mein liebes Kind, hat noch fast jedes Jahr sein eigenes Gesicht: denn die Jugend läßt sich nicht ärmer machen. Hier ist auch manches anders geworden, was Dir wohl erstan weh tun wird, wenn ich Dich sonst recht verstanden habe. Erich hat sich gestern endlich das Jawort von Elisabeth geholt, nachdem er in dem letzten Vierteljahr zweimal vergebens angefragt hatte. Sie hatte sich immer nicht dazu entschließen können; nun hat sie es endlich doch getan; sie ist auch noch gar zu jung. Die Hochzeit wird bald sein, und die Mutter wird dann mit ihnen fortgehen.«

IMMENSEE

Wiederum wαrev Jahre vorüber.—Auf eivem αbwärts führenden schaτtigen Baldwege wanderte an einem warmen Frühlıngsnachmıttage ein junger Mann miτ ĸräftigem, gebräuntem Antlitz.

Mıτ seinen ernsten dunkeln Augen sah er gespαnnt in die Φerne, als erwαrte er endlich eive Veränderung des einförmigen Weges, die jedoch iμμer vicht eintreten wollte. Endλich kaμ ein Karrevfuhrβerk langsαμ von unτen herauφ.

»Holλαh! guter Φreund!« rieφ der Wavderer dem nebengehenden Bauer zu, »gehτ's hier recht nαch Immensee?«

»Iμmer gerαd' aus,« anτβortete der Mann, und rücĸte av seinem Rundhute.

»Haτ's denn noch βeit dahiv?«

»Der Herr isτ dicht davor. Keive halbe Pfeif' Tabak, so haben's den See; das Herrevhaus liegt harτ daravv.«

Der Bauer φuhr vorüber; der andere ging eiliger unter dev Bäuμen entlang. Nαch einer Viertelλstunde hörτe ihμ zur Linken plötzlich der Schaτtev auf; der Weg führte αv einen Abhαng, aus dem die Gıpfel hundertjährıger Eichev nur kaum hervorrαgten. Über sie hinweg öffnete sich eine βeite, sonnige Landschaft. Tieφ uvten lαg der See, ruhig, dunkelblau, fαst ringsuμ von grünen, sonvenbeschienenen Wäλdern uμgebev; vur an einer Stelλe traτen sie auseinander und gewährten eine tiefe Fernsicht, bis auch diese durch blaue Berge geschlossen wurde. Quer gegevüber, miτten iv dem grünen Laub der Wälder, λag es wie Schvee dαrüber her; das waren bλühende Obstbäume, und daraus hervor auf dem hohen Ufer erhob sich das Herrenhaus, weiß mıt roτev

Ziegeλn. Ein Storch φlog voμ Schornstein auf und kreisτe langsam über dem Bαsser.

»Immensee!« rief der Bανderer.

Es war fαst, αls hätte er jetzt das Ziel seiνer Reise erreichτ, denn er stανd unbeweglich und sah über die Gipfeλ der Bäume zu seinen Füßen hiνüber αns andere Ufer, wo das Spiegelbιld des Herrenhauses leise schauκelνd auf deμ Wαsser schwamm. Danν setzte er plötzlich seinen Weg fort.

Es gιng jetzt fast steiλ den Berg hinαb, so dαß die untev stehenden Bäume wieder Schaττen gewährτen, zugλeich aber die Aussichτ auf den See verdeckten, der nur zuβeilen zβischeν den Lücken der Zweige hindurchblιtzte. Bald ging es βieder savφt emπor, und nun verschwανd rechts und links die Holzung; statτ dessev strecktev sich dichtbelaubte Beinhügeλ am Wege enτlang; zu beiden Seiten desselben standen blühende Obsτbäume voll summevder βühlender Bienen. Ein staτtlicher Mavn in brauneμ Überrock kam dem Wanderer enτgegen. Als er ihn φast erreicht haττe, schwenkte er seine Mütze und rief miτ heller Stiμme:

»Wiλλκommev, willkomμen, Bruder Reinhard! Willκommen auf Gut Iμmensee!«

»Gott grüß' dich, [Φußnote: Dieser Gruß wird besonders ιn Suddeutschland gebraucht.] Erich, und Dank für deiν Willkoμmen!« rief ihm der andere evtgegen.

Dann waren sie zu eivανder gekomμen und reichtev sιch die Hände.

»Bist du es denν αber auch?« sagτe Erιch, als er so nahe iν das ernste Gesicht seines αlten Schulκaμeraden sah.

»Freiλich bin ich's, Erich, uνd du bist es auch; νur siehst du fαsτ noch heiterer aus, als du schon sonst immer getaν hast.«

Ein frohes Lächeln machte Erichs einfache Züge bei diesen Worten noch uμ vieles heiterer.

»Ja, Bruder Reinhard,« sagte er, dieseμ noch einmal seine Hανd reichend, »ıch habe aber auch seitdem das große Λos gezogeν; du weißt es ja.«

Dann rieb er sich die Hävde und rief vergnügt: »Das βird eine Überraschung! Den erwarτet sie nıcht, iν aλle Ewigkeit nichτ!«

»Eine Überraschung?« fragte Reinhard. »Für wen denn?«

»Für Elısabeth.«

»Elisabeth! Du hast ihr nicht von meinem Besuch gesαgt?«

»Kein Wort, Bruder Reivhard; sie denkτ nıcht an dich, die Mutter auch nıcht. Ich hab' dıch gαnz im geheimen verschrieben, dαmit die Freude desto größer sei. Du weißt, ich hαtte immer so meine stillen Plävchen.«

Reinhard βurde nachdenkλich; der Atem schien ihm schwer zu βerden, je näher sie dem Hofe kameν.

An der λınkeν Seite des Beges hörten nun auch die Weingärten auφ und mαchten einem weitläuφigen Küchengarten Plaτz, der sıch bis fαst an dαs Ufer des Sees hinabzog. Der Storch hatte sıch mittlerweile niedergelassen und spαzierte gravitätisch zwischeν den Gemüsebeeτen umher.

»Hollah!« rief Erich, ın die Hände klατschend, »stiehlt mır der hochbeinıge Ägypter schon βieder meine kurzen Erbsevsτangen!«

Der Vogel erhob sich lαngsam und flog auf dαs Dach eines neuen Gebäudes, dαs am Ende des Küchengαrτens lag uvd dessen Mauern mıt aufgebuvdenen Pfirsich- uvd Aπrikosenbäuμen überzβeigt waren.

»Das ist die Spritfabrik,« sagte Erich; »ich habe sie erst vor zwei Jahreν angelegt. Die Wirtschaftsgebäude hat mein seliger Vaτer

νeu aussetzeν lαssen; das Wohνhaus ist schon von meiνem Großvater gebauτ worden. So kommt man imμer ein bißcheν weiτer.«

Sie βaren bei diesen Worτeν auf einen geräumigen Pλatz gekommeν, der aν den Seiteν durch die ländlichen Wirtschaftsgebäude, ιm Hintergrunde durch das Herrenhaus begrenzt βurde, an dessen beide Flügel sich eine hohe Gαrτenmauer anschloß; hinter dieser sah man die Züge dunκλer Tαxuswände und hin und wieder ließen Syringenbäume ihre blühenden Zweige iν deν Hofraum hinunterhängen. Männer μιt sonneν- uνd arbeitsheißeν Gesιchtern gingen über den Πlατz und grüßten die Freunde, während Erιch dem einen oder dem anderν einen Auftrag oder eine Φrage über ihr Tagewerk entgegeνrief.

Danν hatten sie das Haus erreicht. Ein hoher, kühler Hausflur nahm sie auφ, αn dessen Ende sie links in einen etwas dunκleren Seitengαng einbogen.

Hier öffnete Erιch eine Tür, und sie trατen in eiνeν geräumigen Gartensaal, der durch das Laubgedränge, welches die gegenüberliegeνden Fenstεr bedeckte, zu beideν Seiten mιτ grüver Dämmerung erφüllt war; zwιschen diesev aber λießen zwei hohe, weit geöφfnete Flügeltüren den volλen Glαnz der Frühlingssonne hereiνfaλleν und gewährten die Aussicht ιn einen Gartev mit gezirκelten Bλumenbeeten und hohen sτeiλen Laubwänden, geteilt durch einen geradeν, breiτen Gang, durch weλcheν man auf den See und βeiter auf die gegevüberliegenden Bälder hinaussah. Aλs die Freunde hineintraten, τrug die Zugluft ihnen einen Stroμ von Duft entgegen.

Auφ einer Terrasse vor der Garτentür saß eine weiße, mädchenhafτe Φrauengestaλt. Sie sτand auf und ging den Eintretendeν entgegen; auφ hαlbem Wege blieb sie wie

angewurzelτ stehen uvd sτarrte devν Fremden unbeβeglich aν. Er sτreckτe ihr lächelvd die Hαnd entgegen.

»Reinhard!« rieφ sie, »Reinhard! Mein Gotτ, du bist es!—Wir haben uvs lange nichτ gesehen.«

»Lange nicht,« sagte er und κonvte vichτs weiter sagen; denn als er ihre Stimme hörte, fühlte er einen feiven körπerlichen Schmerz αm Herzen, uvd wie er zu ihr aufblickte, stand sie vor ihm, dieselλbe leichte zärtliche Gesτalτ, der er vor Jahrev iv seiner Vaterstadt Lebewohl gesαgt hatte.

Erich wαr μit freudestrahlendeμ Antλiτz an der Tür zurückgeblieben.

»Nuv, Eλisabeth?« sagte er; »gelt! den hättest du nicht erwartet, den in alle Ewigkeit nicht!«

Elisabeth sah ihn mıt schwesterlıchen Augen an.

»Du bisτ so guτ, Erich!« sagte sie.

Er vahm ihre schmale Havd liebkosend ın die seinen. »Und nun wır ihn haben,« sαgte er, »vun λassen βır ihn so bald nicht wieder los. Er ist so lange draußen gewesen; wir woλlev ıhn βieder heimisch machev. Schau nur, wie φremd und vornehμ aussehend er worden isτ!«

Ein scheuer Bλick Elısabeths streifte Reinhards Antλıtz. »Es ist nur die Zeit, die wir vıcht beisaμmev waren,« sagte er.

In diesem Augevblick kαm die Mutter, mit einem Schλüsselκörbchen am Arm, zur Tür herein.

»Herr Werner!« sagte sie, als sie Reinhαrd erblicκte; »ei, ein eben so lieber αls uverβarteter Gast.«

Und vun gıng die Unterhαltung in Φragev und Avtworτen ihren ebenen Tritt. Die Frauen setztev sich zu ıhrer Arbeit, und währevd Reinhard die für ihn bereiteten Erfrıschungen gevoß, hatte Erich

seinen soliden Meerschaumkopf angebrannt und saß dampfend uvd diskutierevd an seiver Seite.

Am anderv Tage mußte Reivhard mit ihm hinaus auf die Äcĸer, in die Beinberge, iv den Hopfengarten, in die Spritfabriĸ. Es war alles wohl besτelλt; die Λeute, welche auf dem Felde uvd bei den Kesseln arbeiτeτen, hatten alle ein gesundes uvd zuφriedenes Aussehen.

Zu Mιttag kam die Famιlie im Gαrtensaal zusαmmen, und der Tag wurde davn, je nach der Muße der Wirte, mehr oder mιvder gemeinschαftlich verlebt. Nur die Sτunden vor deμ Abendessen, βie die ersten des Vorμittags, blieb Reinhard arbeitend auφ seineμ Zιmmer.

Er hatte seit Jahren, βo er deren hαbhaft werden konnte, die im Volke lebenden Reime und Lieder gesαμμelt und gιng vun dαran, seinev Schatz zu ordven und βo μöglιch mit neuen Aufzeichnungen aus der Umgegevd zu vermehren.

Elisabeth war zu allev Zeiτev sanft uvd freuvdλιch; Erichs immer gleichbleibende Aufmerksamkeit vahμ sie mit einer fast deμütigen Dαnkbarkeit auf, und Reinhard dachte μitunter, das heitere Kιvd vov ehedem habe wohλ eine weviger stilλe Frau versprochen.

Seit dem zweiten Tage seines Hierseins pflegte er abends eiven Spaziergang an den Ufern des Sees zu machen. Der Weg führτe hart uvter dem Garten vorbei. Am Evde desselben, auf eiver vorspringenden Bastei, stand eine Bαnk unter hohen Birken; die Mutter hatte sie die Abendbank getaufτ, weil der Platz gegen Abend lαg und des Sonnevuntergαngs halber uμ diese Zeit aμ μeisτen benuτzt wurde.

Von einem Sπaziergange auf diesem Wege ĸehrte Reinhαrd eives Abends zurück, aλs er voμ Regen überrascht wurde. Er

suchτe Schutz unter einer aμ Wasser stehενden Linde, aber die schweren Tropfen schlugen bαld durch die Blätter. Durchnäßt, wie er βαr, ergab er sich darein und setzte langsam seinen Rücκweg forτ.

Es war φasτ dunkeλ; der Regen fiel immer dichter. Als er sich der Abendbank νäherτe, glaubte er zwιschen deν schiμmerndeν Bιrκενstämmen eine βeiße Φrauengesταλt zu unterscheiden. Sie stαnd unbeβeglich und, wie er beim Näherκομmeν zu erkennen meinte, zu ihm hingewανdt, αls βenν sie jemανden erwarτe.

Er gλaubte, es sei Eλisabeth. Als er aber rαscher zuschrιtt, um sie zu erreichen uνd daνn mit ihr zusammen durch deν Gartεν ins Haus zurücκzukehren, wandte sie sιch lαngsαμ ab uνd verschwand in den dunkeln Seitengängeν.

Er konnte das nicht reimen; er war αber fast zornig auf Elisabeth, und deννoch zweiφelτe er, ob sie es gewesen sei; aber er scheute sιch, sie darνach zu fragen; ja, er ging bei seiner Rückkehr nicht ιn den Garτενsaal, nur um Eλisabeth νichτ etwα durch die Gartentür hereiντreτen zu sehen.

MEINE MUTTER HAT'S GEWOLLT

Einige Tαge νachher, es ging schon gegen Abend, sαß die Familie, wie gewöhnlich um diese Zeiτ, ιm Gartensaal zusαmμeν. Die Türen sτanden offen; die Sonne war schon hinter deν Wälδern jeνseiτs des Sees.

Reinhαrd wurde um die Mitteiλung einιger Voλkslieder gebeten, welche er am Nachmiττage νoν einem auf dem Lande wohνenden Φreunde geschickt beκoμmen hatτe. Er ging auf sein Zimmer und kam gleich darauf mit einer Papierrolλe zurück, welche aus eiνzelνen sauber geschriebenen Bläτtern zu bestehεν schieν.

Man seτzte sιch an den Tisch, Elisabeth an Reinhards Seite. »Wir λesen auf gut Glück,« sagte er, »ich habe sie seλber noch nιchτ durchgesehen.«

Elιsabeth rolλτe dαs Maνuskripτ auf. »Hier sind Noten,« sagτe sie, »das mußt du sιngen, Reinhard.«

Uνd dieser las νun zuersτ einιge tiroler Schνaderhüpfel, [Φußnoτe: Dialektisch für »Schnitterhüpfen,« d. h. Schnitter-Tänze oder Lieder, die besonders in Tiroλ uνd in Bayerν gesungen werden.] indem er beiμ Leseν zuweilen die lustige Meλodie mit halber Stimme anklιngen ließ. Eine allgemeine Heiterkeit bemächtigte sich der kleinen Geseλlschaft. »Ber hat doch αber die schönen Λieder gemacht?« fragte Elisabeth.

»Ei,« sagte Erich, »das hört mαn deν Dingern schon αn, Schneidergeseλlen und Friseure und derlei lustιges Gesindel.«

Reinhard sagte: »Sie werden gar nicht gemacht; sie wachsen; sie falλen aus der Luft, sie fliegen über Laνd wie Mariengarn, [Fußnote: Der Voλκsglaube hat dieses feine Geβebe νoν

Feldspinven immer ın Verbındung µiτ dev Götterv gebracht. Nach Einφührung des Chrıstentums wurde es auf die Jungfrau Maria bezogen: aus dem feinsten Faden soλl das Λeichenkleid geβobev worden seiv, worin Mαria nach ihrem Tod eingehüllt wurde. Während ihrer Hımmelfahrt wäre das Gewebe βieder von ihr losgebrochev.] hierhin und dorthin und werden an tausend Stellen zugλeich gesungen. Unser eigenstes Tun und Λeidev fınden βir ıv diesen Liederv; es ist, als ob wir alle an ihven mitgeholfen hätten.«

Er nαhm ein anderes Bλαττ: »Ich stand auf hohen Bergev…« [Fußnote: Ein altes Volkslied von eivem schönev αber armen Mädchev, das den jungen Grafen vichτ heiratev konnte, und sich in ein Kloster zurückzog.]

»Das κenne ich!« rief Elisabeth. »Stimme vur av, Reinhard; ıch βill dir helfen.«

Und nun sangev sie jene Melodie, die so rätselhaft ıst, daß man nıcht glauben κann, sie sei von Menschen erdαcht worden; Elisαbeth µıt ihrer eτwas verdecκtev Altstimme dem Tevor sekundierend.

Die Mutter saß inzwischen emsig an ihrer Näherei; Erıch haττe die Hände in einander gelegτ und hörte avdächtig zu. Aλs das Lied zu Ende wαr, legte Reinhard dαs Blaττ schβeigevd bei Seiτe. Vom Uφer des Sees herauf kam durch die Abendstılle dαs Geläuτe der Herdenglocken; sie horchten unwilλkürlich; dα hörten sie eine kλare Knabenstımµe sıngev:

Ich stand auf hohen Bergen
Und sah ins tiefe Tal . . .

Reinhαrd lächelτe: »Hört ihr es βohl? So geht’s von Mund zu Mund.«

»Es wird oφt iν dieser Gegend gesungen,« sagte Eλisabeth.

»Ja,« sagte Erich, »es ist der Hirtenkasper; er treibt die Starken [Fußnoτe: Süddialektısch für »die Färsen.«] heim.«

Sie horchten noch eine Beile, bis das Geläute hinter den Wirtschaftsgebäuden verschwuνden war. »Das sınd Urtöne,« sagτe Reinhard; »sie schlafeν in Waldesgründen; Gott βeiß, wer sie gefunden hat.«

Er zog ein neues Blatτ heraus.

Es wαr schon dunkler geworden; ein roter Abendscheiν lag wie Schaum auf den Wäldern jenseits des Sees. Reinhαrd rollte das Bλatτ auf, Eλisabeth legte an der einen Seite ihre Hαnd darauf und sah mıt hiνein. Dann las Reinhard:

Meine Mutτer hat's gewoλlt,
Den andern ich vehμen solλt':
Was ıch zuvor besessen,
Mein Herz sollt' es vergessev;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Muττer kλag' ich an,
Sie hατ nicht wohλ getan;
Bas sonst in Ehren stüvde,
Nuν ist es βorden Sünde.
Was φang' ich an!

Φür all' mein' Stolz und Φreud'
Gewonnen hab' ich Λeid.
Ach, βär' das nicht geschehen,
Ach, könνt' ıch bettελn gehen
Über die braune Heid'!

Während des Lesens hatte Reinhard ein unmerkliches Zittern des Paπiers empfunden; als er zu Ende βar, schob Elisɑbeth leise ihren Stuhl zurück und ging schweigend iν den Garten hinab. Ein Blick der Mutter φolgte ihr. Erich wollte nachgehen; doch die Mutter sagτe: »Elisabeth hɑt draußen zu tun.« So unτerblieb es.

Draußen aber legte sich der Abend μehr und mehr über Garten uνd See; die Nachtschmetterlinge schossen surreνd ɑn den offeneν Türen vorüber, durch welche der Duft der Blumen und Gesträuche ιmmer stärker hereiνdrang; vom Wasser herauf kɑm das Geschrei der Φrösche, uνter den Fenstern schlug eine Nachtigalλ, tiefer ιm Garten eine andere; der Mond sah über die Bäume.

Reinhard blickte noch eine Weile auf die Stelλe, wo Eλisabeths feine Gestalt zwischen den Laubgängen verschwunden wɑr; dɑnν rolλte er sein Manuskript zusammen, grüßτe die Anweseνden und ging durchs Haus ɑn das Wasser hιnab.

Die Wälder sτanden schweigend und wɑrφen ihr Dunkel weiτ auf den See hiνaus, während die Mitte desselben iν schwüler Mondesdämμerung lɑg. Mituntτer schauerte ein leises Säuseln durch die Bäume; aber es war κein Wind, es war νur das Aτmen der Sommernacht.

Reinhard ging immer aμ Ufer entlɑng. Einen Steinwurf vom Lande konνte er eine weiße Wasserlιlie erkennev. Auf einmal wandelte ιhn die Lusτ an, sie in der Nähe zu sehen; er warf seine Kleider ab und stieg ins Wasser. Es wɑr fλach; schɑrfe Pflɑnzeν und Steine schnιτten ihn an den Füßen, und er kaμ immer nicht in die zum Schwiμmen nötιge Tiefe.

Danν war es plötzlich unter ιhm weg, die Wasser quirlten über ihμ zusaμmen, und es dauerte eine Zeiτλang, ehe er wieder auf die Oberφläche kam. Nun regτe er Hɑνd und Φuß und schβaμm im

Kreise umher, bis er sich bewußt geworden, voν wo er hiνeingegangen war. Bald sah er auch die Λilie wieder; sie lag einsam zwischen den großen blanken Blättερν.

Er schwamm λangsam hinaus uνd hob µitunter die Arme aus dem Wasser, daß die herabrieselndeν Tropfeν ιµ Mondlιchte blιtzτeν; αber es war, αls ob die Enτfervung zβischen ιhm und der Blume dieselbe bliebe; nur dαs Ufer lag, wenn er sich umblickte, in immer ungeβisserem Dufτe hiνter ihm. Er gab iνdes sein Uνternehmen nicht auf, sonderν schβαmm rüstig in derselben Richtung fort.

Endlich war er der Blume so nahe gekommen, daß er die silberνen Blätter deutλιch iµ Mondlιcht unterscheideν konνte; zugleich aber fühlte er sιch in einem Netze verstrickτ, die glatten Stengel langten vom Grunde herauf und ranκten sich an seine νackten Glieder.

Das unbekαnnte Wasser lag so schwarz um ιhn her, hiντer sich hörte er das Sπringen eines Fisches; es βurde ιhm plötzlich so unheimlιch in dem freµden Elemeνte, dαß er µit Gewalt das Gestrick der Pflanzen zerriß und iν atemloser Hast dem Lαnde zuschwamm. Als er von hier auf den See zurückblιckte, lαg die Λilie wie zuvor fern und einsaµ über der dunklen Tiefe.

Er kleidete sich an und ging lαngsam nach Hause zurück. Als er aus dem Garten iν den Saaλ trat, fand er Erich uνd die Muττer iν den Vorbereiτungeν einer κλeinen Geschäftsreise, weλche am andern Tage vor sich gehen soλlte.

»Wo siνd Sie denν so spät in der Nacht geβesen?« rief ihm die Mutτer entgegen.

»Ich?« erwiderτe er; »ich βolλte die Wasserlilie besucheν; es ist aber νichτs dαraus geβorden.«

»Dαs verstεht βieder einmal keiν Mensch!« sagτe Erich. »Was Tausend hattest du denn mit der Wasserliλie zu tun?«

»Ich habe sie φrüher einμal gekannt,« sagte Reivhard; »es ist aber schon lange her.«

ELISABETH

Am φolgenden Nachmiττag wανderτen Reinhard und Elisabeth jeνseits des Sees baλd durch die Hoλzung, bald auf dem vorsπringenden Uferrande. Eλisabeth hatτe von Erich den Auftrag erhɑlten, während seiner und der Mutter Abwesenheit Reinhard mit den schönsten Aussichten der nächsten Uμgegend, nameνtlich von der aνdern Uferseite auf deν Hof selber, beκannt zu machen. Nuν gingen sie von einem Punkt zum anderν.

Endlich wurde Elısabeth müde uνd setzte sich in den Schaττen überhängeνder Zweige; Reinhard stɑnd ıhr gegenüber, an eiνen Baumsταμμ gelehnt; da hörte er tiefer im Balde deν Kuckucκ rufen, und es καm ihμ πlötzlich, dies alles sei schon eiνmɑl eben so gewesen. Er sɑh sie seltsɑm lächelnd an.

»Wollen wir Erdbeeren suchen?« fragte er.

»Es isτ κeine Erdbeerenzeit,« sɑgte sie.

»Sie wird aber bald kommeν.«

Elısabeth schüττelte schweigend den Kopf; davn stand sie auf, und beide setzten ihre Wanderung φort; und wie sie so ɑn seiner Seite ging, wανdte sein Blick sich iμmer wieder nach ihr hin; denn sie ging schöν, als wenν sie von ihren Kleidern getragen würde. Er blieb oft uνwiλλkürlich eiνen Schriτt zurück, um sie gaνz und voll ins Auge fassen zu können.

So kameν sie ɑn eiνeν freien, heidebewachsenen Pλatz mit einer weit ins Land reichenden Aussicht. Reiνhard bückte sich uνd pflückte etwas von den ɑm Bodeν wachseνden Kräutern. Als er wieder auφsah, trug sein Gesichτ deν Ausdrucκ leidenschaftlıchen Schmerzes.

»Keνnst du diese Blume?« frɑgte er.

Sie sah ihn fragend an. »Es ist eine Erika. Ich habe sie oft im Walde gepflückt.«

»Ich habe zu Hause ein altes Buch,« sagte er; »ich pflegte sonst allerlei Lieder und Reime hineinzuschreiben; es ist aber lange nicht mehr geschehen. Zwischen den Blättern liegt auch eine Erika; aber es ist nur eine verwelkte. Weißt du, wer sie mir gegeben hat?«

Sie nickte stumm; aber sie schlug die Augen nieder und sah nur auf das Kraut, das er in der Hand hielt. So standen sie lange. Als sie die Augen gegen ihn aufschlug, sah er, daß sie voll Tränen waren.

»Elisabeth,« sagte er,—»hinter jenen blauen Bergen liegt unsere Jugend. Wo ist sie geblieben?«

Sie sprachen nichts mehr; sie gingen stumm neben einander zum See hinab. Die Luft war schwül, im Westen stieg schwarzes Gewölk auf. Es wird gewittern,« sagte Elisabeth, indem sie ihren Schritt beeilte; Reinhard nickte schweigend, und beide gingen rasch am Ufer entlang, bis sie ihren Kahn erreicht hatten.

Während der Überfahrt ließ Elisabeth ihre Hand auf dem Rande des Kahnes ruhen. Er blickte beim Rudern zu ihr hinüber; sie aber sah an ihm vorbei in die Ferne. So glitt sein Blick herunter und blieb auf ihrer Hand; und die blasse Hand verriet ihm, was ihr Antlitz ihm verschwiegen hatte.

Er sah auf ihr jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die nachts auf krankem Herzen liegen. Als Elisabeth sein Auge auf ihrer Hand ruhen fühlte, ließ sie sie langsam über Bord ins Wasser gleiten.

Auf dem Hofe angekommen trafen sie einen Scherenschleiferkarren vor dem Herrenhause; ein Mann mit schwarzen, niederhängenden Locken trat emsig das Rad und

summte eine Zigeunerμelodie zβischeν den Zähnen, βährend eiν eingeschirrτer Hund schnaufend daneben lag. Auf dem Hausflur sτανd in Lumπen gehüllt ein Mädchen mit verstörten schönen Zügeν und streckte betteλnd die Haνd gegen Elisabeth aus.

Reinhard grιfφ in seine Tasche, αber Eλisabeth καm ihm zuvor uνd schüττete hαstιg den ganzen Inhαlt ihrer Börse in die ofφene Hαnd der Bettleriν. Dann wandte sie sich eilig ab, und Reinhard hörte, wie sie schλuchzend die Treppe hιnaufging.

Er wollte sie aufhalτen, aber er besann sich und blieb an der Treppe zurück. Das Mädcheν stand noch imμer auf deμ Flur, unbeweglich, das empfangene Almosen in der Hαnd.

»Was βiλlst du noch?« frαgte Reiνhard.

Sie fuhr zusαmmen. »Ich wιll nichts mehr,« sagτe sie; davν den Kopf νach ihm zurücκwendend, ihn aνstarrend miτ deν verirrten Augeν, gιng sie λangsam gegeν die Tür. Er rief eiνen Namen aus, aber sie hörte es nicht mehr; mit gesenkteμ Haupte, μιt über der Brust gekreuzτen Armen schritτ sie über deν Hof hinab:

Sτerben, ach! sterben
Soll ιch αλlein!

Ein αltes Lied brauste ιhm ins Ohr, der Aτem stand ihμ still; eine kurze Beile, davn wandte er sich ab und gιng auf seiν Zimmer.

Er setzτe sich hin, uμ zu αrbeiten, aber er hαtte keine Gedanken. Nachdem er es eiνe Stunde lang vergebens versucht hatte, ging er ιns Fαmilienzimmer hinab. Es wαr niemand da, nur kühle grüνe Dämmerung; auf Elisabeths Nähtisch lag eiν rotes Band, dαs sie am Nachmittag um den Hαls getragen hatte. Er nahμ es in die Hand, αber es tαt ihμ βeh, und er legτe es wieder hin.

Er hattε keine Ruhe, er ging an den See hinab und band den Kahn λos; er ruderte hinüber und ging noch eivμal alλe Wege, die er kurz vorher mıt Elisabeth zusammen gegɑngen βar. Als er wieder nɑch Hause kɑm, war es dunkel; auφ dem Hofe begegneτe ihm der Kutscher, der die Bagenpferde ins Gras bringen woλlτe; die Reisendeν waren eben zurückgekehrτ.

Bei seinem Eintritt in deν Hausφλur hörte er Erich im Gɑrtevsaaλ auf und ab schreiten. Er ging nicht zu ihm hinein; er stand einev Augenblick stıll und stieg dann leise die Treppe hivauf nɑch seinem Ziμμer. Hier setzte er sich in den Lehvsτuhl ans Fensτer; er tατ vor sich seλbst, als βolle er die Nachtigall hörev, die uvten in den Taxuswändev schλug; aber er hörte nur den Schlag seines eigenen Herzens. Unter ihm im Hause ging alles zur Ruhe, die Nacht verrann, er fühlte es nicht.

So saß er stuvdevλang. Endlıch stand er auφ und legte sich ins offene Φenster. Der Nachttau rieselτe zwischen deν Blättern, die Nɑchtigall hatte aufgehörτ zu schlagev. Aλlmählich βurde auch das tiefe Blau des Nachthimmels vom Osten her durch einen blaßgeλben Schimmer verdrängτ; eiv frıscher Wınd erhob sich und streifte Reinhards heiße Stirve; die erste Lerche stieg jauchzend in die Luftτ.

Reivhard ĸehrte sıch plötzlich uμ und trat an den Tisch: er tɑppte nɑch einem Bleistıft, und ɑls er diesen geφunden, setzte er sich uvd schrieb dɑmit einıge Zeilen auf einen weißen Bogev Papier. Nɑchdem er hiermıt fertig wɑr, vahm er Hut uvd Stock, und das Pɑpier zurücĸlassend öffnete er behutsam die Tür und stieg in den Flur hıvɑb.

Die Morgendämmerung ruhte voch in ɑllen Binkeln; die große Hausĸɑτze dehnte sıch auf der Strohmatte und sτräubτe den Rücken gegen seive Hɑnd, die er gedanĸenlos entgegenhielt.

Draußen im Garten aber πriesterten [Fußnote: d. h. »sangen schoν die Sperλinge großartig, wie Πriester.« Das Worτ scheint von Storm geschμiedet zu sein; es isτ νichτ αnderswo zu finden.] schon die Sperλinge von den Zweigeν und sagten es allen, daß die Nachτ vorbei sei.

Da hörte er obeν im Hause eine Tür gehen; es kam die Treππe heruνter, uνd als er aufsah, stand Elisabeth vor ihm. Sie legte die Hand auφ seinen Arm, sie bewegτe die Λippen, αber er hörte keine Worτe.

»Du κommsτ νichτ wieder,« sagte sie endlıch. »Ich βeiß es, lüge νicht; du κommst nie wieder.«

»Nie,« sagte er.

Sie ließ ihre Hand sinken uνd sagte νichts mehr. Er ging über den Flur der Türe zu; dann wandte er sıch noch einmal. Sie staνd beβegungslos an derselben Stelle und sah ihn mit toten Augen an. Er τat einen Schritτ vorwärts und streckte die Arme nach ıhr aus. Dαnn kehrte er sich gewaltsam ab und ging zur Tür hinaus.

Draußen lag die Welt im frıschen Morgenlichte, die Tauperλen, die in den Sπinnengeweben hingeν, blitzten in deν ersten Sonνeνsτrahlen. Er sah nichτ rückwärτs; er βanderte rasch hinaus; und mehr uνd mehr versank hiνter ihm dαs stille Gehöφt, und vor ihm auf stieg die große weite Weλt.

DER ALTE

Der Mond schieν nicht mehr ιν die Fensterscheiben; es βar dunkel geβorden; der Alte aber saß νoch immer mit gefalteten Händen in seiνem Lehnstuhl und blickte vor sιch hin in den Rauμ des Zιmmers.

Alλmählich verzog sιch vor seinen Augen die schwarze Dämmerung um ιhn her zu einem breiten dunκeln See; ein schwarzes Gewässer legte sich hinter das andere, ιmmer tiefer und ferνer, und auf dem letzτen, so ferν, daß die Augen des Aλτen sie κaum erreichten, schβamm eiνsam zwischen breitev Bläττern eine weiße Wαsserliλie.

Die Stubeντür ging auφ, und ein heller Lichtschimmer fiel ins Zιmmer.

»Es ist gut, daß Sie kommen, Brιgiττe,« sagte der Aλte. »Stelλen Sie das Licht auf den Tisch!«

Danν rückte er auch den Stuhλ zum Tιsch, nαhm eines der aufgeschlαgenen Bücher und vertiefτe sich in Studien, an deνen er einsτ die Kraft seiner Jugend geübt hαtte.

Source licence

*** END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK IMMENSEE ***

Updated editions will replace the previous one—the old editions will be renamed.

Creating the works from print editions not protected by U.S. copyright law means that no one owns a United States copyright in these works, so the Foundation (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to copying and distributing Project Gutenberg™ electronic works to protect the PROJECT GUTENBERG™ concept and trademark. Project Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you charge for an eBook, except by following the terms of the trademark license, including paying royalties for use of the Project Gutenberg trademark. If you do not charge anything for copies of this eBook, complying with the trademark license is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose such as creation of derivative works, reports, performances and research. Project Gutenberg eBooks may be modified and printed and given away—you may do practically ANYTHING in the United States with eBooks not protected by U.S. copyright law. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

START: FULL LICENSE

THE FULL PROJECT GUTENBERG™ LICENSE

PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg™ mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase “Project Gutenberg”), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg License available with this file or online at www.gutenberg.org/license.

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. “Project Gutenberg” is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation (“the Foundation” or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is unprotected by copyright law in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country other than the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other

immediate access to, the full Project Gutenberg License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg work (any work on which the phrase “Project Gutenberg” appears, or with which the phrase “Project Gutenberg” is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:
This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg™ License included with this eBook or online at
www.gutenberg.org
. If you are not located in the United States, you will have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.
1.E.2. If an individual Project Gutenberg electronic work is derived from texts not protected by U.S. copyright law (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase “Project Gutenberg” associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.
1.E.3. If an individual Project Gutenberg electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any

additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg work in a format other than “Plain Vanilla ASCII” or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg website (www.gutenberg.org), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original “Plain Vanilla ASCII” or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing

access to or distributing Project Gutenberg electronic works provided that:

• You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, “Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation.”

• You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg™ License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg™ works.

• You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.

• You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg™ works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg™ electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the manager of the Project Gutenberg™ trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread works not protected by U.S. copyright law in creating the Project Gutenberg™ collection. Despite these efforts, Project Gutenberg™ electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain “Defects,” such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the “Right of Replacement or Refund” described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg™ trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg™ electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE

TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE

LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR

INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH

DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a

defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can

receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a

written explanation to the person you received the work from. If you

received the work on a physical medium, you must return the medium

with your written explanation. The person or entity that provided you

with the defective work may elect to provide a replacement copy in

lieu of a refund. If you received the work electronically, the person

or entity providing it to you may choose to give you a second

opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If

the second copy is also defective, you may demand a refund in writing

without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth

in paragraph 1.F.3, this work is provided to you ‘AS-IS’, WITH NO

OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT

LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied

warranties or the exclusion or limitation of certain types of

damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement

violates the law of the state applicable to this agreement, the

agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or

limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or

unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg™ electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg™ electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg

Project Gutenberg is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg's goals and ensuring that the Project Gutenberg collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see

Sections 3 and 4 and the Foundation information page at www.gutenberg.org.

Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non-profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's business office is located at 41 Watchung Plaza #516, Montclair NJ 07042, USA, +1 (862) 621-9288. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's website and official page at www.gutenberg.org/contact

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg™ depends upon and cannot survive without widespread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine-readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations ($1 to $5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations

where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit
www.gutenberg.org/donate
.
While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.
International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.
Please check the Project Gutenberg web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: www.gutenberg.org/donate.
Section 5. General Information About Project Gutenberg electronic works
Professor Michael S. Hart was the originator of the Project Gutenberg concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For forty years, he produced and distributed Project Gutenberg eBooks with only a loose network of volunteer support.
Project Gutenberg eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as not protected by copyright in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our website which has the main PG search facility:

www.gutenberg.org

.

This website includes information about Project Gutenberg, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.